Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 30. Juni 1883.

Der Planet Vulcan.

Das erste Ergebniß der Beobachtungen der totalen Sonnen-Finsterniß am 6. Mai dss. J. lautet dahin, daß ein Planet Vulcan nicht existirt. Die Geschichte der Entdeckung dieses Planeten ist höchst interessant. Der französische Astronom Leverrier hatte bei Beobachtung der Störungen, welche die Bahn des Planeten Uranus durch die Planeten Saturn und Jupiter erfährt und durch die auf Grund seiner Beobachtungen angestellten Berechnungen entdeckt, daß die Bahn des Uranus Abweichungen zeigt, die durch die Einwirkung der anderen beiden genannten Planeten nicht bedingt sind und daher irgend einen unbekannten Einfluß voraussetzen. Leverrier glaubte die Ursache der Differenz zwischen Berechnung und Beobachtung in der Existenz eines jenseit des Uranus befindlichen unbekannten Planeten suchen zu müssen; er theilte die Resultate seiner Berechnungen den Astronomen derjenigen Sternwarten mit, welche im Besitze der größten Telescope waren, und am 23. Sept. 1846 entdeckte Galle in Berlin den von dem französischen Gelehrten vermutheten Planeten an der von demselben bezeichneten Stelle im Himmelsraum. Mit diesem Funde hat die Wissenschaft einen ihrer herrlichsten Triumphe gefeiert. Der neue Planet erhielt den Namen Neptun; er ist von den bekannten Planeten unseres Sonnensystems der von der Sonne am weitesten abstehende.

Die Beobachtungen weiterer Planeten führten Leverrier zu dem Schlusse, daß auch zwischen dem Mercur und der Sonne noch einer oder mehrere kleine, noch unentdeckte Planeten vorhanden sein müssen. Der Mercur steht unter den bekannten Planeten der Sonne am nächsten. Wegen der Excentricität seiner Bahn ist seine Entfernung von der Sonne sehr veränderlich und seine Beobachtung ist durch seine Kleinheit und Lichtschwäche erschwert. Die Störungen mehrerer Planetenbahnen, welche Leverrier durch das Vorhandensein dieses oder dieser Planeten erklärte, wurden, da die Forschungen nach denselben Jahre lang erfolglos blieben, von den Astronomen schließlich auf Schwärme von Meteoren und Meteoriten zurückgeführt, welche in regelmäßigen Zwischenräumen um die Sonne kreisen. Im Jahre 1859 theilte ein französischer Astronom mit, daß er zwischen Sonne und Mercur einen ganz kleinen Planeten entdeckt habe und legte demselben den Namen „Vulcan" bei, eine in der That glückliche Bezeichnung, wenn man bedenkt, daß der Planet der Sonne verhältnißmäßig so nahe steht, wie der alte Vulcan seinem Schmiedefeuer.

Während der totalen Sonnenfinsterniß des Jahres 1878 glaubten die amerikanischen Astronomen, der inzwischen verstorbene Prof. Watson von Ann Arbor und Prof. Swift von Rochester, den bis dahin vergeblich gesuchten Vulcan und in dessen unmittelbarer Nähe einen noch kleineren Planeten, also ein Brüderchen des Gesuchten, gesehen zu haben. Seit 1878 haben drei totale Sonnenfinsternisse Gelegenheit zu weiteren Forschungen geboten, doch wurde zwischen Sonne und Mercur auch nicht die leiseste Spur eines Planeten gefunden. Die Finsterniß vom 6. Mai war der Dauer der Verfinsterung nach die längste seit dem Jahre 1868 und bot daher den Forschungen nach dem Vulcan und seinem Genossen die günstigste Gelegenheit; diese Forschungen sind, vom hellsten Wetter begünstigt, mit größter Genauigkeit angestellt worden, und da sämmtliche Beobachter nicht im Stande waren, die vermißten Sterne zu entdecken, so muß jetzt wohl als endgiltig feststehend angenommen werden, daß dieselben nicht vorhanden sind. So ist der Vulcan unseres Sonnensystems so gut eine Mythe, wie der Sohn des Jupiter, der ihm seinen Namen geliehen. Immerhin bleibt jedoch die Thatsache bestehen, daß die astronomische Wissenschaft durch bloße Berechnung Sterne entdecken kann, ehe sie sichtbar sind.

Die Colonien der Zukunft.

(Aus der „N. Y. Times".)

„Die Römer," sagt der Satiriker Juvenal, „machen ein Land zur Wüste und nennen diese den Frieden". Ihre Nachäffer, die Franzosen, ruiniren ein Land und nennen das „Colonisiren". Der Einfall nach Tonkin, die Beschießung von Majunga, die abenteuerlichen Unternehmungen in West-Afrika, die Besitzergreifung von Tunis, die Metzeleien in Algier zeigen, wie die Franzosen ihre Culturmission auffassen und durchführen. Seit zwei Jahrhunderten mühen sich die Franzosen an einem Experiment ab, an welches die Deutschen — wahrscheinlich die besten Colonisatoren der Welt — noch nie herangetreten sind. Frankreich hat Colonien, aber keine Colonisten, Deutschland hat Colonisten, aber keine Colonien. Dieser Gegensatz ist für die Gestaltung der Weltgeschichte von hoher Bedeutung.

In der Vergangenheit und noch heute erblicken wir in der Ausbreitung menschlicher Herrschaft über das Entfernte und Unbekannte drei Stufen der Entwickelung. Die Portugiesen, ähnlich wie die Phönicier, entdeckten. Die Holländer, gleich den Phokäern, colonisirten. Die Engländer, wie die Athener, eroberten. Auf Athen folgte im Laufe der Zeiten Rom, aber wer wird auf England folgen? Rußland ist zu patzig und ungelenkig, Amerika braucht keine Abfälle der alten Welt, weil es die neue ihrer ganzen Breite nach beherrscht. Frankreich steht vor der Hand im Vordergrunde, aber hinter Frankreich taucht der jetzt wachsende Schatten Deutschlands auf.

Ein einziges Beispiel wird genügen, um einen Vergleich zwischen dem zu ziehen, was Franzosen mit Hilfe der ganzen Macht ihrer eigenen Regierung gethan, und was Deutsche ganz ohne Hilfe, lediglich auf ihren mächtigen und geduldigen Fleiß angewiesen, vollbracht haben. Seitdem vor 36 Jahren die Tricolore zum ersten Male unangefochten über der ganzen herrlichen Gegend flatterte, die zwischen der Grenze von Tunis und derjenigen von Marocco liegt, haben die französischen Beherrscher Algiers das Land verarmt, die eingeborene Bevölkerung zur Verzweiflung getrieben und sich selbst eine große Schuldenlast aufgeladen, der nicht der geringste Vortheil gegenübersteht. Im Jahre 1869 dagegen erhielt eine Handvoll deutscher Auswanderer ein Stück Land bei Juiz de Fora in Ost Brasilien. Bis zum Sommer des Jahres 1872 war aus ihrem Feldlager ein nettes und wohlgebautes Dorf geworden, von blühenden Pflanzungen umringt, mit zwei Schulen, einer Kirche, einem Gasthofe, einer täglichen Postkutsche nach Entre Rios, der nächsten Bahnstation, und einer nahezu vollendeten Zweigbahn. Wenige Jahre später war diese Bahn fertig gebaut, ein sehr bedeutendes Stück neuen Landes war unter Cultur gebracht, neue Bündel starker Arme waren aus dem „Vaterlande" eingeführt worden, und die Colonisten, um ihre eigene malerische Phrase zu gebrauchen, machten Geld, „wie Rahm sich auf der Milch sammelt". Wie es einer französischen Niederlassung unter ähnlichen Umständen ergangen wäre, mögen diejenigen selbst beurtheilen, die den Verlauf französischer Colonisation von Cochinchina bis Cayenne beobachtet haben.

Eine schauerliche Verwüstung.

Frank Wilkeson lenkt die Aufmerksamkeit derjenigen Capitalisten, welche Actien in den großen Rindviehzüchtereien des fernen Westens haben, und von denen viele zum Henry Bergh'schen Thierschutzverein gehören, auf die Grausamkeit, die bei der Rindviehzucht im Großen begangen wird. Alle Grausamkeiten zusammengenommen, welche in den Städten des Ostens, wo Vereine gegen Thierquälerei und Gesetze dagegen bestehen, verübt werden, kämen, sagt er, nicht dem hundertsten Theile der Grausamkeiten gleich, welche bei der großen Rinderzucht in den Prairien verübt werden. Es vergeht kein Winter, ohne daß mindestens drei Procent der Heerden durch Kälte, Wasser- und Futtermangel eines elenden Todes sterben; in besonders kalten Wintern aber und in sehr dürren Sommern steige der Verlust auf zwei Drittel vieler Heerden, wie z. B. in Kansas 1870 und weiter westlich und nördlich im Winter von 1881|82. Die Qualen, welche dabei das arme Vieh erleidet, werden von ihm herzzerreißend beschrieben, — eine Schilderung, welche wir nicht mittheilen, weil man sie leicht sich vorstellen kann.

Uns interessirt in Betreff des Viehes zumeist die Verwüstung, welche mit den Nahrungsmitteln begangen wird. Es wäre an sich leicht möglich, dem Verhungern, Verdursten und Erfrieren der Rinder zu steuern; ja, es wäre wenig kostspielig. Ein nach drei Seiten geschlossener und bedachter Schuppen würde gegen die Kälte, ein mäßig großes Stück Land, mit Gras künstlich besät und zu einer Heuernte für den Winter eingerichtet, würde gegen den Hunger, und ein artesischer Brunnen würde gegen den Durst einer größeren Heerde wenigstens soweit Schutz gewähren, daß sie ohne Verlust an Häuptern und in weit besserem Zustande überwintert werden, also im Sommer sich leichter mästen könnte. Das Brennen jedes Stückes Rindvieh mit der Marke des Eigenthümers könnte unterbleiben, weil das Vieh an seinen Schuppen gewöhnt würde, wo es immer Wasser und von Zeit zu Zeit auch eine Handvoll leckeres Futter und Salz bekäme; die Verluste vom Brennen, welche entstehen, weil sich oft Würmer in der offenen Wunde bilden, wären erspart. Aber es ist für das große Capital vortheilhafter, die Auslagen für Schuppen, Heumachen und artesische Brunnen zu ersparen und einige Procente der Heerde zu verlieren. Die Raubwirthschaft, welche nur an den Reingewinn denkt, der ohne viele Mühe erzielt werden kann, wird ja den Verlust nicht selbst gewahr; die Consumenten des Rindfleisches müssen denselben in dem höheren Preise der Waare bezahlen.

Was liegt dem Großcapital an den Qualen des todtgemarterten Viehes? Mehr — was liegt ihm daran, daß die Zehntausende von Menschen, die Viehhüter, cow boys genannt, im steten Anschauen dieser Qualen grausam werden, verwildern und unter einander oder gegen Unbetheiligte Mord und Todtschlag lernen und auf alles wahrhaft menschliche Leben verzichten müssen? Was also wird den Actionären der großen Viehzucht-Compagnien im Osten an den Qualen der Menschen und des Viehes liegen, selbst wenn jene zu Thierschutzvereinen gehören? Die Verzinsung des Capitals ist ja die Hauptrücksicht, welcher jede menschliche Rücksicht geopfert werden muß! Und das dortige Capital wirft 50 bis 60 Procente ab.

Und wenn nur diese grausame Raubwirthschaft sich wenigstens damit entschuldigen könnte, daß sie unserem arbeitenden Volke wohlfeiles Fleisch liefert! Aber in England verkauft sie's wohlfeiler als in Amerika, um ihren Reingewinn desto sicherer im Inlande zu erzielen. Unser nicht ackerbauendes Volk muß ihre Preise bezahlen, wenn es Rindfleisch haben will; Europa aber kauft es nur, wenn es wohlfeil genug ist.

Nein, Mr. Wilkinson, unsere Anti-Viehquäler-Capitalisten werden ihre Zärtlichkeit nicht gegen die Thierquälerei im fernen Westen ins Feld führen. Aber die Raubwirthschaft muß sich selbst zu Grunde richten. Die Rinderheerden werden so reißend schnell vermehrt, daß die weiten Prairien des Westens bald nicht genug Gras und Wasser mehr bieten werden. Das Meskietgras, welches auch im Winter nahrhaft bleibt, beginnt auszusterben. Es bedeckt überhaupt den Boden nur stellenweis in Büscheln, zwischen denen überall der nackte Boden hervorschaut. Es wächst langsam und wenn es zu oft abgegrast, vom Vieh gezupft wird, reißen die Wurzeln ab. Die Büffelheerden, welche früher zu Millionen Häuptern darauf reichliche Nahrung fanden, waren stets auf der Wanderschaft und weideten dieselben Stellen nur zweimal im Jahre ab — auf dem Wege nach Süden und nach Norden. Zahme Rinderheerden aber, welche stets dieselben Weideplätze haben, machen in kurzer Zeit riesige Grasstrecken völlig kahl. Nur noch wenige Jahre, und die großen Rinderheerden müssen weit unter dem Preise ausverkauft werden, weil das Futter gänzlich fehlt, und die ungeheuren Bodenstrecken, welche der Groß-Viehzucht eingeräumt sind u. vollends werden, sind werthlos geworden. Das Capital selbst wird größtentheils vernichtet. Wüste wird sein, was Weideland war, und ohne Verbindung des Ackerbaus mit der Viehzucht wird die letztere unmöglich geworden sein. (N. Y. Volksztg.)

Bei der vorige Woche stattgehabten Eröffnungs-Feierlichkeit der Cornell-Universität in Ithaca, N. Y., bemerkte Herr Barnes am Schlusse einer Ansprache: „Um das Interesse, das ich an der Anstalt nehme, dauernd zu bethätigen, habe ich dieselbe in meinem Testamente mit einem Legate von $150,000 bedacht, welches zur Gründung eines astronomischen Observatoriums verwendet werden soll." Hierauf erhob sich Hr. H. W. Sage und sagte: „Wenn der geehrte Herr Vorredner sein edelmüthiges Geschenk sofort baar auszahlt, verpflichte ich mich, $250,000 zur Gründung einer Rechtsschule ebenfalls sofort baar an die Universität zu erlegen". Herr Barnes erklärte, er wolle sich die Sache überlegen.

Seeottern.

Die Seeotter, jenes Säugethier, welches den Uebergang von der Fischotter zu den Robben bildet, kommt ausschließlich im Stillen Meere, und zwar an der Nordküste Amerikas von Californien bis zu der Beringsstraße vor, welche das nördliche Eismeer mit dem Großen Ocean verbindet. Sie wird wegen ihres kostbaren Pelzes gejagt, der ungemein fein und einer der theuersten im Handel ist. Die glänzend schwarzen Felle sind die kostbarsten, nach ihnen kommen die dunkelbraunen, und die gelbbraunen, die meist von jungen Thieren herrühren, haben einen wesentlich geringeren Werth. In unseren großen Städten ist dieses Pelzwerk niemals recht in die Mode gekommen, und doch lassen sich die hier so beliebten Seehunds-Pelze, selbst wenn sie die kostbarsten ihrer Art sind, was wirkliche Eleganz anlangt, nicht entfernt mit den Seeotter-Pelzen vergleichen. Die wenigen Seeotter-Felle, die jetzt noch gewonnen werden, gehen fast ausschließlich nach China.

Der Preis eines Felles von der schwarzen Sorte beträgt schon da, wo die Thiere erlegt werden, $100 bis $120, die braunen Felle bringen zwischen $40 und $70 pro Stück, und als Durchschnittspreis kann unter Einschluß der minderwerthigen gelbbraunen Felle der Betrag von $50 bezeichnet werden. Bei Entdeckung der beiden kleinen Pribilow-Inseln St. Paul und St. Georg erbeuteten zwei russische Seehundsfänger, Lukannen und Kaikewi, in einem Jahre 5000 Seeottern; das Schiff, welches zuerst in die Cool'sBucht einfuhr, machte eine Beute von 3000 Fellen, und im Golf von Gahkulat wurden vor langen Jahren durchschnittlich 2000 Ottern im Jahre getödtet. Die Felle waren damals genau so werthvoll, wie heute, sodaß die beiden genannten Russen auf dieser Fahrt in der That ungefähr eine Viertelmillion Dollars verdient haben.

Die Massenschlächterei mußte um so schneller zur beinahe völligen Ausrottung der Thiere führen, da das Weibchen nur ein Junges wirft. Schiffe für die Seeotter-Jagd auszurüsten, bezahlt sich wegen der Seltenheit der Thiere schon längst nicht mehr. Gegenwärtig werden an der Küste des Territoriums Washington zwischen Port Granville und Gray's Harbor noch die relativ meisten Seeottern erlegt. Die Jagd auf dieselben, wie sie jetzt betrieben wird, erfordert große Geschicklichkeit. Von Sonnen-Auf- bis Untergang gehen die Jäger am Strande auf und ab, die fernhin treffenden Büchsen stets zum Schusse bereit. Ihre Falken-Augen müssen erspähen, ob in Entfernungen bis zu 600 Yards in dem dunkelfarbigen Meere ein schwarzer Punkt auftaucht, und diesen müssen sie nach kurzem Zielen treffen. Selbst die berühmtesten Schützen rechnen auf durchschnittlich 25 Schüsse höchstens eine Beute. Dann muß der Strand beobachtet und nach dem antreibenden Thiere abgesucht werden; häufig bricht die Nacht herein, ehe die Otter gefunden wird, und dann wird dieselbe ebenso oft die Beute der Indianer, wie des Jägers, da die ersteren den Strand stets zur Nachtzeit absuchen, wenn sie am Tage vorher Schüsse gehört haben.

In Alaska und auf den Aleuten wird den wenigen dort noch vorkommenden Seeottern mit Speeren und Knüppeln nachgestellt. Während der Nacht fahren verschiedene Canoes, deren jedes mit drei Ruderern und einem Speerwerfer besetzt ist, so geräuschlos als möglich nach der Stelle, an welcher während des Tages Seeottern gesehen worden sind. Wird eine Otter entdeckt — und dies gelingt jenen Jägern selbst in ziemlich dunkeln Nächten — und gelingt es, auf Wurfweite auf dieselbe heranzukommen, so fliegt der Speer, und das getroffene Thier taucht in ähnlicher Weise unter, wie der von einer Harpune verwundete Walfisch. Die Canoes bilden nunmehr einen Kreis, groß genug, um sicher sein zu können, daß das Thier innerhalb desselben wieder auftaucht. Unverwundet kann die Otter bis zu 30 Minuten, verwundet nur viel kürzere Zeit unter Wasser bleiben. Taucht das Thier wieder auf, so wird ein weiterer Speer nach ihm geschleudert und dies wird so lange fortgesetzt, bis es so ermattet ist, daß es von einem Knüppelschlage erreicht und getödtet werden kann.

Eine dritte Jagdmethode ist noch die einträglichste, kann aber nur von Leuten in Anwendung gebracht werden, die gegen Sturm und Wetter so abgehärtet sind, wie die Seeotter selbst. Wenn im Winter ein recht heftiger Sturm tobt, fahren zwei Männer in einer Baidaika — einem Boote, das Sturm und Wellen den größtmöglichsten Widerstand leisten kann — nach einem der ganz kleinen Inselchen, welche sich an vielen Punkten ganz in der Nähe der Küste von Alaska befinden und nur gerade eben über das Wasser hervorragen, welches bei stürmischem Wetter über dieselben hinwegschlägt. Auf diese ziehen sich die Seeottern bei heftigen Stürmen zurück und suchen hinter vorstehenden, wenn auch noch so unbedeutenden Felsen-Erhöhungen Schutz gegen das Wetter. Das Brüllen des Sturmes ermöglicht es den Jägern, sich so nahe an die Thiere heranzuschleichen, daß sie dieselben mit einem Knüppelschlage erlegen können. Diese Jagd ist jedenfalls eine der romantischsten, die gedacht werden kann und in einzelnen Fällen selbst heute noch mitunter sehr ergiebig. Im vorigen Winter gelang es zwei ungewöhnlich starken und mit dem Wasser vertrauten Indianern, während eines Sturmes auf verschiedenen jener ganz niedrigen Klippen und Eilande 75 Seeottern zu erbeuten, jedoch gehören nicht nur solche Jagd-Gelegenheiten, sondern auch solche Jäger zu den äußersten Seltenheiten.

Das Fell der Seeotter hat eine Eigenthümlichkeit, welche bei keinem anderen Pelzthiere gefunden wird: es ist gewissermaßen zu groß für das Thier. Man kann es anfassen, wo man will, so läßt es sich in ähnlicher Weise, nur in noch bedeutenderem Grade von dem Körper abziehen, wie dies bei dem Felle des Hundes am Nacken des letzteren der Fall ist. Auch nachdem das Fell abgezogen ist, bleibt es außerordentlich dehnbar und hierdurch erklärt es sich, daß, obwohl die Seeotter von der Nase bis zur Schwanzspitze höchstens 3½ Fuß lang wird, die ausgespannten und getrockneten Felle eine Länge bis zu 5 Fuß, ja in einzelnen Fällen bis zu 6 Fuß erreichen. Man kennt nur eine Art Seeottern und dieselbe hat einen cylindrischen Körper, runden Kopf, Ohren, die in ähnlicher Weise eingerollt sind, wie ein Krämer eine kleine Düte zu verschließen pflegt, und die, ausgewachsen, einen zehn bis zwölf Zoll langen Schwanz hat.

In Baltimore wurde kürzlich ein Juwelier verhaftet, weil er in seinem Schaufenster vergoldete 5-Centsstücke der bekannten Art, auf welchen das Wort „cents" fehlt, ausgestellt hatte. Der Juwelier versichert, diese vergoldeten Münzen würden als Curiosität gekauft und pro Stück mit 35 Cents bezahlt; es sei ihm kein Fall bekannt, daß mittels derselben Betrug versucht worden sei und daß er hieran nicht gedacht habe, ergebe sich schon daraus, daß er dieselben offen und zu so niedrigen Preisen verkaufe. Der Juwelier wurde ohne Bürgschaft gegen sein Versprechen, sich zu der anzuberaumenden Verhandlung zu stellen, entlassen.

Vom Inlande.

Ein wichtiger Fall wurde soeben in Brooklyn, N. Y., entschieden. Im Mai 1879 miethete ein gewisser Palmer in dem Hause von George B. Daring eine Wohnung. Die aus dem zweiten Stockwerk, wo Palmer wohnte, in den unteren Stock führende Treppe war mit Oeltuch belegt, welches auf jeder Stufe mit einem Stück Zink festgehalten wurde. Ein solches Zinkstück hatte sich losgelöst, und an seiner Stelle hatte der Hausbesitzer, trotz mehrfacher Aufforderung des Palmer, kein anderes legen lassen. Einige Tage nach dem Einzug der Palmer'schen Familie war die Frau, Delia A. Palmer, in Folge der schadhaften Stelle die Treppe hinabgefallen und hatte erhebliche Verletzungen davongetragen. Sie hatte daraufhin in den Gerichten gegen Daring eine Schadenersatzklage anhängig gemacht, und die Geschworenen hatten auch zu ihren Gunsten entschieden. Der Fall gelang in letzter Instanz an das Appellationsgericht, und dieses hat nun die Entscheidung der untergeordneten Gerichte bestätigt; der Hausbesitzer wird demzufolge der Frau die festgesetzte Entschädigungssumme auszuzahlen haben.

Im Süden haben die Erzeuger von Früchten für den nördlichen Markt entdeckt, daß sie am besten thun, wenn sie nur die besten Früchte in frischem Zustande zu Markte bringen und den Rest nicht an der Sonne abdörren, sondern durch Verdampfung des in der Frucht enthaltenen Wassers; das soll die Früchte drei- bis viermal werthvoller machen.

Die Produktenbörsen in New York sowohl wie in Chicago, Milwaukee 2c. blasen nun wirklich zum Rückzuge, da die Getreide-Vorräthe täglich größer werden, die neue Ernte vor der Thür ist und die europäischen Bedarfsländer, von andern Seiten reichlich versorgt, keine Miene machen, sich von diesseitigen Hausse-Spekulanten die Preise diktiren zu lassen.

Der alte Congreßsenator Brownlow von Tennessee pflegte zu sagen, so oft der Bahnzug ihm Washington zu Gesicht brächte, fühle er ein starkes Jucken, seine Finger in die Reisetaschen seiner Reisegefährten zu stecken, denn das liege da in der Luft.

Auf dem Friedhofe bei Brunswick, Me. wurde kürzlich ein kostbarer Metallsarg ausgegraben, der vor 13 Jahren der Erde übergeben wurde; derselbe war gänzlich verrostet und vielfach durchlöchert. Unter demselben stand ein einfacher Holzsarg, dessen Bewohner bereits vor 20 Jahren beerdigt worden ist; der Holzsarg war völlig gut erhalten.

Eine entsetzliche Familien-Tragödie fand am Freitag in Salomon County, Georgia, ihren Abschluß durch die Verurtheilung eines der Betheiligten wegen Mordes. Die 15-jährige Tochter des wohlhabenden und geachteten Farmers Warren Price heirathete gegen den Willen ihres Vaters einen jungen Mann, Namens Romanus F. Perry. Das eheliche Glück des jungen Paares erfreute sich keiner langen Dauer. Price wußte seine Tochter nach kurzer Zeit zu überreden, ihren Gatten zu verlassen. Alle Anstrengungen, die dieser machte, sein junges Weib zu ihrer Pflicht zurückzuführen, hatten keinen anderen Erfolg, als dem glühenden Hasse des alten Price immer neue Nahrung zu gewähren. Der Charakter des starrköpfigen alten Mannes mit seinem barbarischen unerbittlichen Hasse gegen Denjenigen, der weiter kein Verbrechen begangen, als daß er seines Feindes Tochter geliebt, ist ein psychologisches Räthsel. Als Perry wiederum einen Versuch machte, das Herz seiner Gattin zu ändern, da ergriff Price ein Gewehr und schoß seinen Schwiegersohn kaltblütig nieder wie einen tollen Hund. Während der Prozeßverhandlungen legte der Mörder eine stoische Ruhe an den Tag, und als er die blutgetränkten Kleider seines Opfers erblickte, glitt ein unheimliches grimmiges Lachen über die verwitterten Züge Price's hin, und starr und unbewegt vernahm er seinen Urtheilsspruch. Die Gattin des Gemordeten wird als eine Schönheit ersten Ranges geschildert.

Wegen Vergiftung seiner Gattin angeklagt, befindet sich in Philadelphia Dr. Albert G. F. Görsen nun schon drei Jahre lang hinter Schloß und Riegel. Der Gefangene ist während seiner Haft nicht müßig gewesen. Die Musen haben ihm die Zeit vertrieben. Er studirte in den drei Jahren 720 Werke, componirte dreißig Musikstücke, dichtete eine Unzahl deutscher, englischer und lateinischer Verse, führte ferner mehrere kalligraphische Schriftstücke aus und arbeitet gegenwärtig an einem homöopathisch-medizinischen Werke.

In Washington wurde während eines heftigen Gewitters, das Ende voriger Woche statt fand, ein eigenthümliches Phänomen beobachtet. Eine große, weißglühende Kugel flog in einer abwärts geneigten Bahn eine Strecke die Massachusetts Ave. entlang und explodirte ungefähr 1500 Fuß über der Erde mit einem kurzen, aber scharfen Knalle, der sich deutlich von den Donnerschlägen unterschied. Eine Frau, die an dem Fenster eines Hauses in der Nähe stand, als die Kugel explodirte, schien in Flammen gehüllt, und war hinterdrein nervös so erregt, daß die Aerzte längere Zeit hindurch 160 Pulsschläge in der Minute beobachteten. Nachtheilige Folgen sind nicht zurückgeblieben.

Eines jener tragisch-romantischen Vorkommnisse, an welchem die Weltstadt so reich ist, hat sich neulich in New York zugetragen. Der Irländer McArdle hatte sich einen gehörigen Rausch angetrunken und wurde von einer Bande Strolche darob verhöhnt und gehänselt. McArdle's jüngerer Sohn kam hinzu und versuchte seinen Vater aus den Händen seiner Peiniger zu befreien; diese fielen über den Aermsten her und mißhandelten ihn gräßlich. Einer von der Bande, John J. Healy, ein notorischer Charakter, warf den Unglücklichen zu Boden und drückte ihm das linke Auge aus. Als der Bruder des Gemißhandelten erfahren, was sich zugetragen, beschloß er, den Anführer der jugendlichen Strolche, J. J. Healy, zu züchtigen. Er stellte den Burschen zur Rede, es kam zum Handgemenge. McArdle zog seinen Revolver und schoß Healy nieder. Die allgemeine Sympathie ist auf Seiten des Mörders.

Die in Charleston, S. C., erscheinende „News" weist in einem längeren Artikel nach, daß die Zahl der kleinen Farmen in den südlichen Staaten außerordentlich schnell zunimmt.

In Newport, R. I., wurden bei dem Graben eines Canals dieser Tage sechs männliche Skelette ausgegraben. In der Nähe des Fundortes hat während des Unabhängigkeitskrieges ein Lazareth gestanden, in dem meist hessische Soldaten untergebracht waren.

In New Windsor am Hudson wurde vorige Woche die hundertste Wiederkehr des Tages, an welchem die Armee unter Washington nach Beilegung der Feindseligkeiten mit den Briten, ihr dortiges Lager abgebrochen hat, festlich begangen.

Den Conducteuren der Straßenbahnen in Boston ist verboten worden, mit den Passagieren über andere Angelegenheiten, als solche, die sich direct auf das „Geschäft" beziehen, zu sprechen.

Deutsche Local-Nachrichten.

Aus der Schweiz, 8. Juni. Die weiseste und vorsorglichste Gemeindebehörde ist ganz bestimmt diejenige von Metzerlen im Kanton Solothurn in der Schweiz. Folgendes Mösterchen mag das zeigen: Von der Regierung wurden Saatkartoffeln für die Armen der Gemeinde abgeliefert. Damit nun nicht etwa irgend eine arme Familie von diesen Kartoffeln genießen möchte, hielt es der weise Gemeinderath nach reiflicher Erwägung für zweckmäßig, die Kartoffeln mit — Petroleum begießen zu lassen, was zur Folge hatte, daß sämmtliche Kartoffeln im Boden verfaulten.

Aus Württemberg, 6. Juni. Die Schwaben und speciell die Cannstatter sind sehr ärgerlich darüber, daß dieses Jahr das berühmte „Cannstatter Volksfest" in Wegfall kommen soll. Sie sagen: „Grad welle mer's hau'n!" Demzufolge hat der 6. landwirthschaftliche Gauverband in Württemberg beschlossen, an dem Volksfesttage auf dem „Cannstatter Wasen" ein Bezirksfest zu veranstalten, mit welchem die sonst üblichen Wettrennen, Schaustellungen usw. verbunden werden sollen, da sich ohne Staatsunterstützung nicht einmal ein Gaufest, geschweige denn ein landwirthschaftliches „Hauptfest" arrangiren läßt. So wird dem „Racker von Staat" ein Schnippchen geschlagen.

Berlin, 7. Juni. Von der Hygiene-Ausstellung ist folgendes Kuriosum zu berichten: In dem am Teiche gelegenen Hauptrestaurant wird das Bier zum Preise von 1 Mark pro Glas verkauft. Motivirt wird diese Maßregel mit dem Bestreben, in diesem Restaurant „hauptsächlich ein den höheren Classen der Gesellschaft angehörendes Publikum zu versammeln." In den übrigen Restaurants kostet das Glas 20 Pf., im Wiener Cafe das Glas „Nürnberger" 30 Pf.

Potsdam, 5. Juni. Wie früher erwähnt, hat der Provinziallandtag zum Zweck der Gründung einer Provinzial-Arbeiterkolonie den Betrag von 50,000 M. ausgeworfen. Jetzt ist der Vorschlag gemacht worden, zu diesem Zweck das bei Reppen gelegene Gut Friedrichswille, sowie den daran stoßenden Wiesenkomplex der Güter Kohlow und Buchholz incl. Buchsee zu erwerben. Freilich gehört dazu, daß der Fond durch anderweitige Beiträge erheblich vergrößert wird; obiger Betrag dürfte blos als Grundstock zu einer in den angedeuteten Dimensionen sich haltenden Anlage betrachtet werden.

Köln, 7. Juni. Das Comite für die Ueberschwemmten hiesiger Stadt, welches sich im November v. J. aus Vorstandsmitgliedern des Kölner Wohlthätigkeitsvereins und den Armenbezirksvorstehern der überschwemmten Stadttheile gebildet, hat gestern unter dem Vorsitz des Stadtverordneten Herrn Friedrich Werres seine Schlußsitzung gehalten. Von dem Comite wurden verausgabt: An Baarunterstützung 20,111,64 M., an Kleidungsstücken, Schuhen, Decken 2c. 4,730,13 M., Salären, Frachten, Porti, Drucksachen 2c. 567,67 M., Suppenanstalt (43 425 Port.) und sonstige Lebensmittel, 5,428 Brote 12,130,37 M., Kohlen 4,795,02 M., Arbeitslöhnen, Auspumpen, Steige, Ofenanschaffungen, 121,85 M. Im Ganzen also 42,466,68 M. Ferner hat das Comite noch ausgetheilt: 14 Doppelwaggons Kohlen, mehrere Hundert Schwarzbrote und eine Menge Weißbrot, 13 Ballen gebrannten Kaffee, Sago, Bohnen, Erbsen, Linsen, Kaffee Surrogat, Seife, Nestle's Kindermehl, Fleischwaaren und Lebensmittel der verschiedensten Art, die ihm als Liebesgabe zugegangen sind.

Berlin, 6. Juni. Frau Louise Ernestine Steigerwald, ein bedauernswerthes Opfer des schwärzesten Undanks und niederträchtiger Verschwörung, wurde heute aus dem Gefängniß erlöst, in welchem sie achtzehn Monate geschmachtet hatte, ehe sich ihre Unschuld herausgestellt hatte. Frau Schankwirth Steigerwald hatte ein Mädchen aus dem Waisenhause, Edwine Menz, zu sich genommen, da sie selbst kinderlos war, und erzog es wie ihr eigenes. Das Mädchen, das damals etwa dreizehn Jahre alt war, wurde von einer früheren Dienstmagd der Frau, Namens Siegert, und Frau Steigerwald's Stiefbruder, dem Füsilier Eichner angestachelt, ihre Pflegemutter anzuklagen, sie nicht nur körperlich barbarisch gezüchtigt, sondern sie auch zweimal gezwungen zu haben, den denkbar ekelhaftesten Stoff zu essen. Eichner und die Siegert beschworen die Anklagen als Zeugen und Frau Steigerwald wurde zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt. Jetzt endlich hat das Kind, von Reue ergriffen, ihre falsche Aussage eingestanden.

Hamburg, 6. Juni. Auf die internationale landwirthschaftliche Thierausstellung, welche vom 3. bis 11. Juli hier stattfindet, sind schon die Blicke aller Fachleute gerichtet. Besonders interessant verspricht die Pferdeausstellung zu werden, an der sich sowohl die preußischen Haupt- und Landesgestüte als auch Pferdezüchter aus Oesterreich-Ungarn, Rußland, England, Arabien, Norwegen 2c. betheiligen werden. Die berühmte Stand Stud Company in Whitefield bei Manchester schickt allein über zwanzig Pferde hieher.

Braunschweig, 5. Juni. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte heute nach zweitägiger Verhandlung den Arbeiter Vollmer von hier wegen Gattenmordes zum Tode, obschon derselbe seine That hartnäckig ableugnete. Der Unmensch hatte seine Frau erst erwürgt und dann, um den Verdacht von sich abzulenken, die Leiche aufgehängt. Der Verbrecher, ein in zweiter Ehe lebender Mann von 58 Jahren, war bereits früher schon wegen Verführung seiner eigenen Tochter zur Blutschande zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

Rüdesheim, 6. Juni. Der beim letzten Brande angerichtete Schaden ist für die Mobilien auf 80,000 M. und für die Gebäude auf 247,470 M. taxirt. — Die enorme Hitze der letzten Tage hat den Traubenstock recht vorwärts gebracht. Der Riesling, der Hauptstoff des Rheingauer Weingeländes, hat Gescheine in genügender Anzahl, und es sind seit Ende der vorigen Woche in den besseren Lagen blühende Traubenstöcke anzutreffen. Die Aussichten unserer Winzer sind augenblicklich nicht ungünstig. Dagegen wird die Aussicht, eine reiche Obsternte von Tag zu Tag mehr geringer. In Folge der übergroßen Hitze wohl und dann auch in Folge von stark auftretendem Ungeziefer fällt der verhältnißmäßig großer Theil des Fruchtansatzes ab.

Aus der Pfalz, 6. Juni. In Frankenthal wurde gestern vor der Strafkammer die Klage gegen die Wittwe Roth und deren Nachbarn aus Oggersheim verhandelt, die in Gemeinschaft mit dem Bruder der Ehefrau deren Ehemann so mißhandelte, daß er den Tod davontrug. Die Wittwe wurde zu einer Gefängnißstrafe von 1 Jahr, ihre Helfer Friedrich Löchner zu 1 Jahr und Joh. Löchner zu 5 Monaten Gefängniß, sowie zu gemeinschaftlicher Tragung der Kosten verurtheilt. Dieselben waren erst vor Kurzem aus der Untersuchungshaft nach 92 Tagen entlassen worden. Der Ermordete, ein Trunkenbold, hatte seine Frau stets auf's Aergste mißhandelt.